

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelischer Gemeindebote Karlsruhe. 1908-1967 1910

34 (20.8.1910)

EVANGELISCHER GEMEINDE-BOTE

FÜR DIE STADT KARLSRUHE

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAG DER EVANGELISCHEN KIRCHENGEMEINDE

Bezugsbedingungen:

Vierteljährlich durch die Post bezogen 60 Pfennig. Die Gemeindeglieder erhalten den Bote unentgeltlich zugestellt. Bestellungen werden durch die Kirchendiener angenommen.

Erscheint wöchentlich Samstags.

Garantie Auflage:

== 15000 Exemplare. ==

Preis der Anzeigen:

Die 4 gespaltene Kolonelleile 20 Pfg. Reklamen 60 Pfg. Anzeigen-Aufnahme bei der Exp. d. Badischen Landeszeitung-Birchli. 9 (Tel. 400) u. allen bekannten Annoncen-Expeditionen.

Mr. 34

Karlsruhe, 20. August 1910.

3. Jahrgang.

Inhalt: Zu dich auf! — Was sind wir der Jugend unseres Volkes schuldig? — Aus dem Familienleben Bodenschmings. — Wie ich mein leeres Glas Bier trank. — Für unsere Kranken. — Gottesdienste. — Gabenliste. — Zum Nachdenken. — Feuilleton: Die Heitere und ihr Widerspiel.

Zu dich auf!

Ev. Marc. 7, 31—37.

Taubstumm — ein trauriges Geschick! Verschlössen die reiche, liebliche Welt der Töne, Orgelton und Glockenklang und Vogelsang, keine Liebe, tröstende, teilnehmende Menschenstimme dringt in die ewige, furchtbare Stille; die Welt stumm wie ein Grab. Und wie schwer fällt es dem Taubstummen, von sich aus eine Brücke zur Außenwelt zu schlagen und im Austausch der Gedanken, in der Mitteilung der Gefühle das Glück und den Segen menschlicher Gemeinschaft zu erfahren! Es ist eine große Gottesgnade, gesunde Sinne und Organe zu haben. Wir pflegen das selten zu bedenken, noch seltener unserem Gott dafür zu danken.

Einen Taubstummen brachten sie hilflos zum Heiland. Man traute ihm nicht allein die Macht zu, den Taubstummen zu heilen, sondern auch die Liebe und Barmherzigkeit. Das wars, was die Kranken und Gebrechlichen unter Juden und Heiden besonders entbehrten: dienende, helfende Liebe, herzliche Teilnahme an ihrem traurigen Geschick. Man empfand ihr Dasein als eine unangenehme Last, ja als eine Strafe, mit der die Gottheit nicht nur die Unglücklichen selbst, sondern auch ihre Angehörigen heimgesucht hat. Unter diesem Wahn erstarb das Mitleid, der Trieb, ihr trauriges Los zu erleichtern. Man verkehrte nicht gern mit denen, die so sichtlich von der Gottheit „gezeichnet“ waren.

Welch herrliche Hilfe, die Jesus nicht einzelnen nur, sondern dem endlosen Heer von Kranken und Gebrechlichen bis zum heutigen Tag gebracht hat! Er hat ihnen durch sein Evangelium und sein Glaubensvorbild im eigenen Leiden das Recht und die Kraft, den Mut und die Freude gegeben, unter den furchtbaren Widersprüchen ihres Lebens den Gedanken an Gottes weise und väterliche Führung festzuhalten. Er hat jenen Unglücklichen die Frömmigkeit wieder zu einer Quelle der Kraft und des Friedens gemacht, nachdem ihnen der Gedanke an Gott zu

einer Qual geworden war. Er hat die Liebe in die Welt herbeigebacht, die sich den Gebrechlichen und Elenden mit besonderer Teilnahme zuwendet und erspinnerisch ihre Lage zu erleichtern, ihren Mangel auszugleichen sucht. Wenn wir in den Taubstummenanstalten mit Bewunderung die Leichtigkeit und Geschicklichkeit sehen, mit der die Taubstummen sich verständlich zu machen und andere zu verstehen lernen, wie sie trotz ihres Mangels, in verschiedenen Berufsarten Nützliches leisten und sich eine, wenn auch bescheidene, Existenz erringen, und das köstliche Selbstbewußtsein haben dürfen: ich bin etwas, ich leiste etwas, ich bin Arbeiter und kein Almosenempfänger: so klingt auch in unserem Herzen etwas von dem Jubel nach, von dem die Deute in unserem Text erfüllt waren, als sie von Jesus bekamen: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend.

Auch wir sind oft schwerhörig, trotz gesunden Gehörs. Wir hören wohl die Stimme unserer Mitmenschen, vernehmen aber nicht aus ihrem Ton, was in den Herzen vorgeht, ob sie traurig oder fröhlich, müde oder gekräftigt sind, und nehmen in unserem Verhalten keine Rücksicht darauf. In dieser Hinsicht sollten wir feinhöriger sein. Wir versäumen manche schöne Gelegenheit, ein Wort der Aufmunterung, herzlicher Teilnahme zu sagen. Bei manchen ist es auch eine gewisse Scheu oder Unbeholfenheit, welche die Zunge bindet. Sie greifen dann wie die Stummen zu einem Zeichen — und ein Händedruck sagt alles.

Schlimm ist's, wenn man stumm bleibt, wo man eine Bitte um Vergebung, ein Wort der Versöhnung aussprechen sollte. Da ist nicht allein die Zunge, sondern das Herz gebunden. Gott gebe uns den Geist Jesu, daß wir allzeit für unsere Umgebung ein offenes Ohr und ein gutes, heilsames Wort haben! Sephata, zu dich auf!

Was sind wir der Jugend unseres Volkes schuldig?

„Wir? Den Jungen schuldig? Ich dünkte, es wäre umgekehrt: daß sie uns, den Älteren und Alten, mit Achtung entgegenkommen, sich von uns den Weg zeigen lassen, für alles, was wir an ihnen tun, dankbar sind, und es beweisen durch die Tat!“

Alles recht, aber so einseitig dürfen wir das Ding doch nicht ansehen. Und bevor wir nehmen wollen, müssen wir geben. Wir geben ihnen aber zu wenig, weil wir uns viel zu wenig um sie kümmern in einem Alter wo sie's am nötigsten haben. Es sei bloß auf die eine Tatsache hingewiesen, daß die jungen Leute mit 14 Jahren aus der Volksschule entlassen werden, daß sie mehr oder weniger ins Leben hineingestellt werden in einem ganz und gar unreifen Alter. Dabei bringen gerade diese Jahre die allergrößten Gefahren mit sich: neben dem Mangel an eigenem inneren Halt liegt ein unbändiger Freiheits- und Betätigungsdrang, der sich leicht verkehrte Ziele stecken kann. Und gerade in diesem Alter, das von entscheidender Bedeutung ist für das ganze kommende Leben, fallen die vorher vorhandenen Beeinflussungsmöglichkeiten teilweise oder ganz weg: von den Eltern will man sich nichts mehr sagen lassen, die Fortbildungsschule besucht man widerwillig, und was die Christenlehre für eine Rolle spielt, davon könnte mancher Pfarrer ein traurig Liedlein singen. Das alles kann und muß man beklagen; aber gebessert ist damit nichts. Die Not ist da. Helfen ist jeliges als klagen. Wir müssen neue Formen der Erziehung schaffen; denn das muß uns unverrückbar feststehen: was not tut, ist Erziehung. Wir werden also alles, was auf dem Gebiet geschieht, messen an dem Maßstab: wird die Jugend dadurch erzogen?

Wir sagten vorhin, es müßten neue Formen der Erziehung geschaffen werden. Das ist nur teilweise richtig; denn wir haben solche Formen schon seit ziemlich langer Zeit. Ob sie freilich allen Verhältnissen und besonders unserer Zeit angemessen sind, muß sich erst weisen. Wir denken an

die evangelischen „Jünglings“-Vereine

im engeren Sinn. Sie sind Kinder der Inneren Mission, wie diese aus zwei Wurzeln entsprungen, aus Humanität und Pietismus. Die Humanität hat sachliche Absichten: Bewahrung vor allerlei Not, Schaffung guter Unterkunft, Schutz gegen sittliche Gefahren. Der Pietismus hat ganz persönliche Absichten: Seelenrettung und Seelenpflege aus innerer Liebe zur Seele des anderen um des Heilands willen.

Die erste Art solchen Zusammenschlusses von Jugendlichen in Jugendkonventikeln (Kleine Gemeinschaften 1768 in Basel, 1805 in Stuttgart, 1823 in Barmen) ging aus der pietistischen Wurzel hervor. Die jungen Leute warben nicht. Sie wollten nur bekehrte, höchstens noch erweckte Jünglinge in ihrem Kreis, der lediglich der Erbauung diene, sondern sich streng von der verführerischen argen Welt ab und waren sehr eng gegenüber Kunst, Wissenschaft und Vergnügen. Eines ihrer Hauptinteressen war die Heidenmission.

Aus der zweiten, der humanitären Wurzel, ging 1832 der „Verein für Sonntagssäle für Arbeiter, Lehrlinge und Knaben“ hervor, begründet von fünf Handwerksmeistern und einem Pfarrer mit dem Zweck, in geeigneten Räumen den Gesellen anstatt der meist sehr tief stehenden Herbergen, und den Lehrlingen, denen das Meisterhaus vielfach nicht den richtigen Ersatz für die Heimat gab, in der freien Zeit Erholung und Geselligkeit zu bieten. Die Erbauung trat hier ganz zurück.

Der erste eigentliche Jünglingsverein wurde im Jahre 1834 von Pfarrer Mallet in Bremen gegründet. Das Ziel war: Bewahrung der Jugend vor dem Besuch öffentlicher Häuser, Förderung eines ordentlichen, fleißigen, sittlich-religiösen Lebens. Aufgenommen wurde jeder, der ein ordentlicher Mensch sein wollte, ohne Unterschied der Konfession. Erbauliches wurde nur manchmal geboten. Nach diesem Muster wurden bald ähnliche Vereine in Hamburg, Lübeck, Barmen, Elberfeld, Hannover, Berlin gegründet; das Beispiel wirkte auch in Süddeutschland; doch bekamen die Vereine hier in Baden und Württemberg, dort im Siegener Land und Wuppertal einen mehr erbaulichen, ja pietistischen Charakter. Wichern ist mit diesen Vereinen nie einverstanden gewesen. Er wollte christliche, aber wesentlich sozial gefärbte Vereine der Handwerksgefallen als Damm gegen die hereinflutenden revolutionären und atheistischen Ideen. Vor allem wars ihm zu tun um Herbergen als Heimstätten für anständige Gesellen. Trotzdem drang der Wuppertaler Typus mit stark erbaulicher Richtung durch. Ursprünglich waren die Vereine, die übrigens noch vorwiegend aus älteren Jünglingen des Handwerkerstandes sich zusammensetzten, auch durchaus landeskirchlich: Angehörige von Sekten wurden nicht aufgenommen. Auch das wurde anders. Nachdem nämlich die Bewegung sehr rasche Fortschritte gemacht hatte — 1848 konnte bereits ein rheinisch-westfälischer Jünglingsbund gegründet werden, 1855 gab es in Deutschland 130 Vereine mit 6000 Mitgliedern, in England 47 Vereine mit ebenfalls 6000 und gar in Amerika 36 Vereine mit 14 000 Mitgliedern — wurde 1855 in Paris der

internationale „Bund der christlichen Vereine junger Männer“ gegründet. Diese christlichen Jünglingsvereine haben den Zweck, Jünglinge miteinander zu verbinden, welche Jesus Christus nach der heiligen Schrift als ihren Gott und Heiland anerkennen, in ihrem Glauben und Leben seine Jünger sein und gemeinsam darnach trachten wollen, das Reich ihres Meisters unter den Jünglingen auszubreiten.

Nach einem etwa 15jährigen Stillstand der Bewegung, der zum Teil jedenfalls auf den praktischen und theoretischen Materialismus der 60er und 70er Jahre, auf die Ablenkung nach außen durch den großen Krieg und die darauf folgende Oberflächlichkeit in geistiger Beziehung, auf die Ohnmacht von Kirche und Innerer Mission zurückzuführen ist, setzte mit den 80er Jahren ein neuer gewaltiger Aufschwung ein, wobei auch die Jüngeren unter 17 Jahren bedeutend mehr herangezogen wurden. Die Gründe dieses Fortschrittes sind wohl der allgemeine Aufschwung des christlichen Lebens, das Aufgehen der Saat Wicherns in der Inneren Mission und das wachsende Verständnis für die neue Aufgabe. Der 1882 gegründete deutsche Nationalbund umfaßt heute 10 Provinzialbündnisse¹⁾ mit 2129 Vereinen und 123 245 Mitgliedern.²⁾

Die in diesem Verband vereinigten Jünglingsvereine fassen die ganze männliche Jugend der Gemeinde ohne Unterschied des Standes und Berufes zusammen, sind eng an das Pfarramt angegliedert und darum parochial abgegrenzt. Das erbauliche Moment ist sehr stark betont. Das Belehrende und Unterhaltende wird vielfach nur unter der Bedingung zugelassen, daß das erstere nicht beeinträchtigt werde. Der Verein tritt meist nur Sonntags in Tätigkeit.

In demselben Verband sind aber auch die Christlichen Vereine junger Männer, die mehr von der Inneren Mission Leben bekamen und bekommen. Diese Art wird gekennzeichnet durch die Forderung der „Mission der Heilserfüllten an der heilslosen Jugend“ und die enge Zusammenfassung von streng geistlichen und gut weltlichen Momenten. Neben der Bibelstunde, dem Wichtigsten, stehen Lehrkurse, Körperübung, Berufsabteilungen (Bäder, Kellner!). Gewöhnlich ist eine Kerntruppe älterer, bewährter, gläubiger Mitglieder da unter Führung streng religiös gesinnter, meist gebildeter, hochstehender Laien und eines diakonisch oder akademisch ausgebildeten Berufsarbeiters. Die Darbietung von gemüthlichen, immer offenen Vereinsräumen für Aufenthalt, Erfrischung, Lesen und Spielen,³⁾ Betrieb von Straßen- und Bahnhofsmision, Werbeblätter und Plakate, zum Teil nach gut amerikanischem Muster, sind kennzeichnend. Diese Art kommt auch von Amerika: Der deutsche Reiseprediger von Schlümbach hat 1883 den ersten derartigen Verein nach amerikanischem Muster in Berlin gegründet. Seiner Anregung sind dann viele andere gefolgt.

Nur kurz erwähnt sei in diesem Zusammenhang der Bund des weißen Kreuzes, dessen Mitglieder meist gleichzeitig dem Christlichen Verein junger Männer oder dem Jünglingsverein angehören. Er will seine Mitglieder erziehen zur Treue gegen das sechste Gebot in weitestem Umfang und verpflichtet sie in diesem Sinne. Gewiß ein ernstes Streben. Doch sind schon sehr starke Bedenken dagegen geäußert worden: daß man der Jugend überhaupt keine Gelübde abnehmen dürfe, daß die Gefahr der Heuchelei sehr groß sei, und daß es nicht ratsam sei, diese heikle Frage zum Gegenstand einer besonderen Vereinsgründung zu machen. 1883 wurde der erste derartige Verein in England gegründet, anfangs der 90er Jahre der erste im Christlichen Verein junger Männer in Berlin; heute bestehen Zweigbündnisse in 227 deutschen Städten.

Eine ebenfalls ausländische Pflanze ist der Jugendbund für entschiedenes Christentum, der in Deutschland über 8000 Mitglieder zählt, freilich nur schwach ein Drittel männliche. Das im Namen ausgedrückte ernste, religiöse Streben ist gewiß anzuerkennen. Aber die Verwerfung von Bildung und Geselligkeit, von allem Heiteren und Schönen und die ganz einseitige Beschränkung auf das Religiöse ist doch zu bedenklich. Zumal für Großstädte sind diese Vereine unbrauchbar, weil sie keine Anziehungskraft besitzen.

Um der Vollständigkeit willen seien noch angeführt die Gesellenvereine, die Wicherns Ideal verwirklichen, aber es bis jetzt über einen Verband von 16 Vereinen mit 2000 Mitgliedern leider nicht hinausgebracht haben. Der erste Verein wurde erst 1893 in Hochum gegründet. Ueber das rheinisch-westfälische Industriegebiet ist der Gedanke auch noch nicht hinausgedrungen. Erstrebt wird nicht Befehrung des Einzelnen und Mission an der heilslosen Jugend, die Bibelstunde ist auch nicht

¹⁾ wovon der „Oberrheinische Bund“ seinen Sitz hier in Karlsruhe hat.

²⁾ In Baden gibt es über 100 Vereine der Inneren Mission A. B. (Amalienstraße 77). Außerdem bestehen noch 7 kleinere nicht angegliederte Bündnisse mit 410 Vereinen und 8160 Mitgliedern, die sich aus Sektierern, Gemeinschaftsleuten und Lutheranern zusammensetzen.

³⁾ hier in Karlsruhe: Kreuzstraße 23.

Sauptfache. Dagegen sollen die Vereine in der Gemeinde wurzeln, die Einzelnen Gottes Wort als Richtschnur des äußeren und inneren Lebens nehmen dabei waltend sein für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Vaterland und Stand, Kunst, Wissenschaft und Technik und frohe Geselligkeit pflegen.

Eine Form der Jugendfürsorge ohne feste Vereinsorganisation bieten die Sonntagsheime und Feierabendsäle, wie die vorhin erwähnten ersten in Basel und die heute in hoher Blüte stehenden in Stuttgart. Die Jungen müssen sich einschreiben und verpflichten zu regelmäßigem Kommen und genießen dafür das Recht, sich in gemüthlichen Räumen aufzuhalten mit Gelegenheit zu Unterhaltung, Geselligkeit und Weiterbildung. Die letzte Absicht ist auch hier positiv, meist religiös zu erziehen, besonders in Stuttgart, wo sich im Anschluß an diese Heime bereits feste Vereine gebildet haben.

In den letzten 10 Jahren etwa hat sich nun auf diesem Gebiete evangelischer Jugendfürsorge noch eine wesentlich andere Spielart herausentwickelt. Es ist diejenige, die zum Unterschied von den Jünglingsvereinen mit dem Namen

„Evang. Jugendvereine“

bezeichnet wird und die man klassisch vertreten sieht in den Vereinen des Hamburger Pfarrers Clemens Schulz. Auch er ging ursprünglich ganz vom kirchlichen Standpunkt aus; er sammelte seine Konfirmanden um sich in einem Lehrlings- und Gehilfsverein — er fing übrigens mit Absicht ganz klein an, um sich erst einen Stamm zu züchten — und hoffte durch persönliche Beeinflussung als älterer Freund diese jungen Leute zu brauchbaren Stützen des späteren Gemeindeaufbaues heranzubilden. Die Jugend wurde also fast ausschließlich als Mittel zum Zweck angesehen. Im Lauf der Jahre aber trat dieser Gesichtspunkt in den Hintergrund; die Jugend wurde Selbstzweck. Der Geistliche wollte den jungen Leuten in schwereren Entwicklungsjahren zur Seite stehen als älterer Freund, ihnen durch festorganisiertes Vereinsleben Halt geben gegen Gefahren, sie in geistiger und gemüthlicher Weise anregen und dazu beitragen, daß sie sich zu selbstständigen Persönlichkeiten, sittlichen Charakteren entwickelten. Zu diesem Zweck hat Clemens Schulz jetzt einen Lehrlingshort für die Jungen von 14—17 Jahren. Dieser hat fast rein bewahrenden Charakter, will für alles Gute begeistern, Freundschaft pflegen und ihnen ältere Freunde geben (die Versammlungen sind Sonntags) in den Mitgliedern des Gehilfsvereins, der alle 14 Tage Donnerstags tagt, seine Angelegenheiten selbst verwaltet mit dem Pfarrer als „Protector“ und objektive Vorträge über die bestehenden Verhältnisse in Staat, Kirche und Gesellschaft hört, meist nicht von Pfarrern. Nachher ist kurzes geselliges Zusammensein.

Diese Art hat viele Anhänger gewonnen, neue zur Arbeit interessiert, alte beeinflusst. Viele Vereinsleiter sind an Schulzens Optimismus wieder erstarkt, solche, die bisher verborgen ähnlich gearbeitet haben, sind hervorgetreten, besonders jüngere Geistliche wurden zu Neugründungen angeregt. Die praktische Frucht war die Gründung des Jugendbelfervereins, der Zusammenschluß einiger hundert Freunde und Ausübender solcher Art von Arbeit, 1907 in Straßburg, und des „Bundes deutscher Jugendvereine“ 1909, der im selben Geist 284 Einzelmitgliedern und 59 Vereinen mit 3117 Mitgliedern vereinigt.

Diese Vereine haben mit den Jünglingsvereinen gemeinsam, daß sie ihre Glieder zu christlichen Charakteren machen wollen. Doch stehen sie nicht auf der „Pariser Basis“ und haben keine planmäßige, religiöse Beeinflussung durch Bibelstunden, Andachten und dergleichen. Vielmehr wollen sie in evangelischem, freien und vollstimmlichen Geiste wirken und legen mehr Wert auf Mittel und Formen mehr persönlicher, sozialer und volkerzieherischer Art.

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Familienleben Bodenschwings.

„Erinnerungen aus dem Leben unseres Vaters“,
von G. von Bodenschwing in der Zeitschrift „Bethel“.

— — — Nur auf ein einziges Mal besinne ich mich, daß mich mein Vater geschlagen hat. Ich war noch sehr klein, wohl noch nicht drei Jahre alt. Ich weiß auch nicht mehr, warum es sich handelte. Aber das Schlagen geschah mit solch einer tiefen Trauer und zugleich mit solch einer heilsamen Kraft, daß mir die Stelle im Schlafzimmer vor dem Bett meines Vaters, wo die Strafe vollzogen wurde, noch heute wie heiliger Boden erscheint. Jedenfalls wuchs auf diesem Boden alsbald der Entschluß, meinen Vater nicht auf's neue von dieser Seite kennen zu lernen. Aber es war im Grunde kein Schrecken vor ihm. Es war eine tiefe Abneigung, ihn zu betrüben und ihn bei aller seiner Arbeit durch Kummer über sein Kind noch mehr zu belasten. Freilich blieb es nicht; aus, daß dieser heilsame Entschluß nicht immer die gewünschten Früchte trug; aber zum Schlagen kam es wenigstens niemals wieder.

Wir drei Brüder hatten, als wir größer wurden, als Schlafraum eine kleine Dachkammer, die uns sehr wenig Bewegungs-

freiheit bot, aber infolge der Enge desto mehr Gelegenheit, uns aneinander zu reiben. Des Abends freilich hielt die Sorge vor den Nöten der Schule unsern kriegerischen Geist darnieder. Desto sorgamer wurde alles auf den Sonntag morgen verspart, der mit seiner Ruhe uns willkommenen Gelegenheit bot, den gesamten Streitstoff, der sich die Woche über angesammelt hatte, auszutragen. Mitten in den Kriegslärm tönten dann die Schritte des Vaters. Ohne alle Hast kam er die Treppe herauf, noch halb in seine Predigt versunken. Er ging den Flur entlang, ging durch unser Arbeitszimmer, öffnete die Tür und sagte nur: „Kinder, am Sonntag morgen?“ — Dann war er wieder fort. Schon sein Schritt genügte, uns äußerlich stille zu machen. Aber seine Stimme und seine Augen scheuchten die Streitlust voller's davon, wie einen Nebel. Innerlich geschlagen und beschämt zog man sich an und der Friede war für den Sonntag gesichert.

Es waren überhaupt verhältnismäßig seltene Fälle, in denen der Vater zu besonderen Maßregeln in der Erziehung griff. Die kleinen Dinge überließ er ganz der Mutter, und vieles, vieles überließ er der Zeit. Halb bewußt, halb unbewußt bin ich als Kind unserem Vater bisweilen fast ein wenig Gram darüber gewesen, daß er sich nicht nachdrücklicher in die einzelnen Nöte und Kämpfe mischte, die auch ein Kind durchzukämpfen hat. Und es ist auch wohl möglich, daß hier und da ein kräftigerer Eingriff das Heilsamere gewesen wäre. Aber heute beim Zurückdenken weiß ich, wie stark die Geduld auf uns alle gewirkt hat, die der Vater mit uns hatte, und wie es uns, je älter wir wurden, innerlich desto stärker anfaßte, wenn wir mehr und mehr einsahen, wie viel der Vater uns beobachtet und darunter gelitten hatte und doch dabei so stille geblieben war. Und diese Geduld stammte aus seiner Demut. Es kam ihm nicht darauf an, etwas besonderes aus seinen Kindern zu machen. Er machte vor allem nicht sich selbst zum Maß unserer kindlichen Dinge. Es lag ihm nur daran, daß die Samenkörner, die Gott in die Kindesseele hineingelegt hatte, zur Entfaltung kämen, und daß wir bewahrt würden vor dem einen Unglück, welches in unseres Vaters Augen eigentlich das einzige Unglück in der Welt war, vor dem er erschauert, nämlich daß wir in dem Getriebe der Welt betrogen würden und den Kinder glauben an einen lebendigen Gott und an einen Heiland der Sünder.

„Nicht äußerer Zwang, sondern innere Nötigung; Zwang richtet Born an, aber Freiwilligkeit macht fröhliche Leute,“ sagte Vater einmal; und darin war eigentlich seine ganze Erziehungsweise zusammengefaßt. Darum zwang er uns auch niemals zum Besuch der Kirche. Wir wußten, daß wir ihm eine Freude machten, wenn wir hingingen; darum gingen wir, auch wenn unser Herz uns lange nicht trieb. Und wenn wir doch einmal von der Freiheit Gebrauch machten, in der uns Vater liebte, und wir, wie es einmal sogar an einem Karfreitag geschah, den ganzen Vormittag und halben Nachmittag durchspielten, so blieb im Gedanken an unseren Vater ein solches Unbehagen zurück, daß wir auf lange Zeit davon geheilt waren, eine falsche Anwendung von unserer Freiheit zu machen.

Erstaunlich ist es mir immer noch, wie wenig sich Vater um unsere Erfolge und Misserfolge in der Schule kümmerte. Sehr selten kam es vor, daß er sich darnach erkundigte, wie ein Aufsatz oder sonst eine schriftliche Arbeit ausgefallen war. Nach unseren Zeugnissen fragte er, soweit ich mich besinne, nie. Wir legten sie, da sie ja unterschrieben werden mußten, am letzten Ferientage, während er in der Mittagsstunde ruhte auf seinen Schreibtisch, und holten sie abends wieder fort. Auch besinne ich mich nicht, daß er uns jemals wegen einer guten Benur gelobt oder wegen einer schlechten getadelt hätte. Wenn wir aber gegen unsere Natur und Neigung irgend einem Menschen eine Freundlichkeit erwiesen oder unserer Mutter einen Weg abgenommen hatten, der uns sauer wurde, dann sagte er wohl: „Ich danke dir, mein tapferer Junge.“ Solches Lob tat dann unendlich wohl und unauslöschlich prägte sich uns dadurch ein, wie wenig verhältnismäßig an bloß verstandesmäßiger Bildung und dem Besitz von mancherlei Kenntnissen gelegen sei, und wie es in Wirklichkeit im Leben auf ganz andere Dinge ankomme, als lediglich auf einen klugen Kopf.

Wenn Vater aber merkte, daß die Nöte der Schule uns unruhigten und eine innere Last für uns wurden, dann griff er ein. Er half uns freilich nicht unmittelbar bei unserer Arbeit, weil er wußte, daß es uns weder äußerlich noch innerlich förderte, wenn wir mit Aufgaben, die mit seiner Hilfe zustande gebracht waren, in den Schulunterricht gingen. Aber er nahm andere Aufgaben mit uns vor, rechnete mit uns, las mit uns französisch oder deklamirte auch bei Tisch mit Begeisterung lateinische, griechische und hebräische Verse, um uns neuen Mut zu machen für den Frondienst der Schule und unsere Augen zu öffnen für die Schönheiten der klassischen Welt, die uns durch solchen Dienst vermittelt wurde.

Der Haushalt unserer Mutter war sehr sparsam. Denn unser Vater nahm nur soviel Gehalt, als er zum Durchkommen durchaus nötig hatte; und oft mußte ich der Mutter bis spät in den Abend rechnen helfen, bis sie sich wieder beruhigt hatte, daß

wirklich das Geld regelrecht ausgegeben war und sie sich darein zu schicken hatte, auch im nächsten Monat mit der gleichen Summe für die Bewohner des Hauses und seine so zahlreichen Gäste auszukommen. Während Fernstehende, die sich an den unaufhörlichen Bitten unseres Vaters stießen, im Ernst meinten, daß er Schätze auf Schätze für seine eigene Person und Familie sammelte und schon anginge, nur noch auf Gummirädern zu fahren, bekamen wir Kinder nur des Sonntags Butter aufs Brot und des Abends Fleisch oder Käse zum Aufschnitt, während wir des Alltags unser Brot in abgerahmte Milch brockten, es nachmittags mit Rübenkraut bestrichen, von dem das Pfund damals etwa 30 S kostete, und abends eine dicke, oft aber auch recht dünne Suppe auf uns wartete. Als meines Bruders Bett zu klein wurde, ließ die Mutter die Holzwand des Fußendes heraus-schneiden, sodaß er die Füße durch die Lücke strecken und auf einen kleinen Vorbau legen konnte. Und ich hatte bereits die oberste Klasse des Gymnasiums erreicht, als ich zum erstenmal in meinem Leben einen eigens für mich zugeschnittenen neuen Mantel bekam. Sonst pflegten wir Brüder immer einander die Sachen abzunehmen, auch wenn sie lange auf den Nachfolger warten mußten. Nur unsere Schwester konnte, weil sie die einzige war, sich eines besonderen Vorzuges rühmen. Solche Einfachheit des Lebens wurde aber keineswegs als ein Druck empfunden. Denn Vater selbst lebte, wie er wohl gelegentlich sagte, „am liebsten von schwarzem Brot und den Birnen von dem schönen Birnbaum in unserem Garten“. Und unserer Mutter war die Bescheidenheit auch in äußeren Dingen keine Last, sondern eine Lust.

(Fortsetzung folgt.)

Wie ich mein letztes Glas Bier trank.

Es war vor vielen Jahren im Mai, im wunderschönen Monat Mai. Und es war ein Mai der Dichter und Sänger. Ein goldener Tag folgte dem andern.

In einem dieser prachtvollen Frühlingstage war ich bis vor die Stadt gewandert, hatte unter dem ersten Grün der Kastanien in einem Gartenlokale einen reizenden Winkel gefunden und sah nun da, mit Gott und aller Welt zufrieden. Nach dem langen Wege spürte ich Durst und bestellte mir ein Glas schäumenden Gerstenjafes. So saß ich am Tisch, blickte über das Staket hinweg, musterte die vorübergehenden Spaziergänger und genoß den Augenblick mit vollem Behagen.

„Kellner, noch ein Glas!“ Eifertig kam er wieder. Das schmeckte! Mit einem langgezogenen „Ah!“ stellte ich das halbgelerte Glas wieder auf den Tisch. „Das schmeckt gut, nicht?“ redete mich auf einmal ein feines Stimmchen an. Verwundert schaute ich durch die Staketstangen und sah draußen auf der Straße einen zehn- oder elfjährigen Knirps stehen. Ach so, ich hatte einen Zuschauer! Vielleicht hat er mich schon länger beobachtet. „Freilich,“ sagte ich amüsiert, „das schmeckt gut.“ „Laß mich mal trinken.“ „Nein, mein Junge,“ versetzte ich lachend, „das ist noch nichts für dich, das ist nur etwas für Große.“ Enttäuscht sah er mich an.

„Wenn ich erst groß bin, dann darf ich auch Bier trinken, nicht?“ Ich nickte. „Dann trinke ich aber ordentlich Bier!“ „Soo?“ fragte ich etwas lang gedehnt, „weißt du auch, daß man vom Biertrinken betrunken werden kann? Man muß ganz mäßig sein, sonst tut's nicht gut!“ „Ach, das weiß ich wohl!“ sagte er, „ich trinke auch nicht zu viel, ich will immer nur so viel trinken,

wie ich vertragen kann.“ Nun guck einer solch einen kleinen Kief-in-die-Welt an, dachte ich bei mir und frug ihn scherzweise: „Wie viel willst du denn trinken?“ „Ich trinke so viel wie mein Vater,“ antwortete er, „der sagt immer, zehn Glas Bier muß man vertragen können, und das zehnte schmeckt am besten. Und Bier macht stark! sagt mein Vater. Wenn er kein Bier trinkt, dann kann er nicht arbeiten. Bier ist gesund! Wenn ich erst konfirmiert bin, dann komme ich ans Kontor und dann fang ich an! Dann trink ich jeden Tag, daß ich auch groß und stark werde wie mein Vater.“

Mir wurde ganz unbehaglich bei den frühreifen Worten des Kindes. „Hast du denn schon einmal Bier getrunken?“ fragte ich. „Hm!“ machte er mit wichtiger Miene. „Schmeckt es denn schön?“ „Nein!“ sagte er ehrlich, „es schmeckt bitter.“ „Ja, warum willst du es denn trinken, wenn es dir nicht schmeckt?“ „Weil mein Vater es trinkt und weil alle Leute das trinken,“ antwortete er.

„Kalli! Kalli!“ rief in der Ferne eine Frauenstimme. Der Junge sprang davon.

Ich saß lange in Gedanken. Immer sah ich vor mir das blaße Gesicht des mageren Knaben, der durch Bier stark werden wollte, und hörte seine Worte: Weil mein Vater das trinkt und weil alle Leute das trinken, deshalb will ich das auch trinken.

Der Rest in meinem Glase wollte mir nicht mehr schmecken. Er widerte mich geradezu an. Wie? dachte ich bei mir, wenn nun durch das allgemeine Beispiel dieses Kind mit 14 Jahren anfängt, seinen Wunsch zu befriedigen, und wenn dann das Kind, verleitet durch das allgemeine Beispiel, — — — Ich mochte den Gedanken gar nicht zu Ende denken! Verstimmt stand ich auf. Die Sonne schien mir nicht mehr, die Finken schlugen für mich nicht mehr, die fröhlichen Spaziergänger sah ich nicht mehr.

Und auch dein Beispiel hat heute mitgeholfen, in dem Kinde den Gedanken zu befestigen, dereinst viel Bier zu trinken. Wie groß, wie riesengroß ist doch unsere Verantwortung den Kindern gegenüber! Und es ist unverantwortlich, geradezu unverantwortlich, Kindern ein Beispiel zu geben, das vielen, ach, gar zu vielen, verderblich wird. Mir kam die Erinnerung an einen Vortrag, den ich einmal über „Alkohol und Trinksitten“ gehört hatte. Damals hatte ich über den Schwarzseher gelacht und gespottet und nichts wissen wollen von den „Tatsachen“, die der Redner in seinem Vortrage gebracht hatte. Mein Gott, wenn das alles nur nicht zu schwarz gesehen wäre!

Und ich als Lehrer und Erzieher — hatte ich nicht eine ganz besondere Veranlassung, über die Macht des Beispiels Erfahrungen zu sammeln?

Mit schweren Gedanken ging ich heim. Ist der Einzelne wirklich durch sein Beispiel dem Kinde und überhaupt jedermann gegenüber verantwortlich? Oder ist dies gesteigerte Verantwortlichkeitsgefühl übertrieben? Wie, wenn ein jeder durch seine Worte und Handlungen, und selbst durch die scheinbar unbedeutendsten, beitrüge zu dem Glück oder Unglück seines Nächsten! Und wenn nun unsere Sitten und Lebensgewohnheiten, also die immer und immer sich wiederholenden Beispiele ganz besonders auf die heranwachsende Generation wirkten? Unverantwortlich wäre es dann wirklich, ungewollt durch eine Unsitte mitschuldig zu werden an dem Elende von Tausenden.

Diese Gedanken quälten mich von Tag zu Tag, und ich hatte nicht eher Ruhe, als bis ich zur Klarheit darüber gekommen war. Ich las nun mit neuen Augen alles, was sich mit der Alkohol-

Die Heiterethei und ihr Widerspiel.

Erzählungen von Otto Ludwig.

(Fortsetzung.)

„So ist’s,“ zirpte das Heimchen im Stringel abends hinter dem Ofen hervor — wer nach ihm sah, wurde nichts gewahr, als zwei ungeheure Brillengläser — „wenn einmal ein Mensch einen bösen Gedanken hat gefaßt, hernach hat er für nix anderes mehr keinen Sinn. Sagen darf ers niemand, und weil er meint, die Leute sehens ihm an, so weicht er den Leuten aus. Und so muß er nun erst recht in seine bösen Gedanken hinein kommen, weil er nix anderes hat, womit er sich könnt eine Zerstreung machen. Wenn so ein Dieb oder ein Mörder erst mit einem rechtschaffenen Gebatter oder so aus der Sach reden tät, da würd manches nicht geschehn. Wißt Ihr, was ich tät, wenn ich Ihr wär, Meister Sacher?“

„Nu?“

„Ich ging auf der Stell in die Gericht' und zeigts an.“

„Ja,“ entgegnete der Meister Sacher phlegmatisch, „die? einen hindern, daß er nicht schlecht wird, das fällt denen nicht ein; hernach, wenn ers ist, kriegen sie ihn noch zeitig genug bei den Ohren. Das liegt an den schlechten Einrichtungen. Der Staat bezahlt die Amtleut, daß sie einen Dieb richten, wenn er gestohlen hat; da muß ihnen daran gelegen sein, daß die Diebe recht stehen. Wenn ich die Sach zu machen hätt, da krägen sie nix, wenn ein Dieb stiehlt; allein aber für jeden Dieb, der nicht stiehlt, einen Louisdor.“

„So werdet Ihr doch in die Gerichte gehn, Better Matthes?“ zirpte das Heimchen wieder. „Es wär doch so schrecklich, wenns passieren sollt, und Ihr hättets können verhindern und hättets nun auf Eurem Gewissen!“

„Ich hab mit dem meinigen genug zu tun,“ entgegnete der Better Matthes trocken.

„Aber, ihr Leute, so wird doch einer von euch in die Gericht' gehn?“ zirpte das Heimchen wieder, und man hörte an der Betonung, daß es die Borderbeine über den Kopf zusammenschlug. „Ihr müßt nur denken, wenns nicht an die Gericht' wird gebracht, können die nix tun. Die geht eine Sach nix an, und wenn sie ihnen auf der Nasen säß, wenn sie nicht als ein ordentliches Anliegen an sie gebracht wird.“

Als das Heimchen eine zeitlang geschwiegen, ohne eine Antwort zu erhalten, zirpte es weiter: „Da sitzt die ganze Stuben voll. Karten können sie und von ihren Adern reden und Sachen und Machen, aber in die Gericht' gehen, kann keiner. Das ist doch eine schreckliche Welt!“

Der Morzeschmied nahm die Sache leichter.

„Nun?“ fragte er die Schmiedin, die eben heimgekommen, ihren blauen Mantel von sich tat. „Die Nacht vorbei, Lene? Wer hat denn heut die Schur in den Wachtstuben, der Feldwebel oder der Korporal?“

„Daß dus nur die Baktinesin hören,“ entgegnete die Schmiedin, „die würd dich schon befeldwebeln, und die Gebatterin Beberin würd dir den Korporal eintränken, wie sichs geböht.“

„Du müßtst einen guten Tambauer geben, Lene, du brauchst ja keine Trommelschlägel.“

frage beschäftigte. Ich stellte Beobachtungen in meiner Klasse an und ließ mir von den Kindern über ihre Häuslichkeit und über ihre Sonntagsvergünstigungen erzählen. Eine neue Welt tat sich vor mir auf.

Zimmer schwerwiegender wurden die „Tatsachen“, immer deutlicher erkannte ich den Quell alles Alkoholoides in den Trinksitten. Aber auch immer wichtiger und umfangreicher erschien mir das Gebiet der Alkoholfrage und die Macht des Beispiels. So wurde es endlich klar in mir, und die völlige Enthaltensamkeit von allen alkoholischen Getränken war die selbstverständliche Folge meiner neuen Anschauungen; denn nur das gute Beispiel kann die Macht des verderblichen brechen.

Und ein altes Gebot formulierte sich in mir: „Du sollst kein böses Beispiel geben deinem Nächsten.“

(Von S. Scharrelmann im Monatsbl. des Christl. Vereins Junger Männer in Zürich.)

Für unsre Kranken.

Erkennt unsers Herzens Grund.

Psalm 44, 22.

Ein Kranker nimmt sich heimlicherweise einen kleinen Handspiegel, den ein Glied seiner Familie in seiner Nähe stehen ließ. Er erschrickt über sein Aussehen. So abgezehrt, so matt hatte er sein Gesicht doch nicht gedacht. Es wäre besser gewesen, er hätte sich nicht beschaut.

Aber dieses kleine Erlebnis ist ihm der Anknüpfungspunkt für eine andere Selbstbetrachtung. Nicht nur seine körperliche Gestalt ist durch die Krankheit verändert, auch seine ganze Persönlichkeit ist durch die Krankheit verschoben.

Wie war er doch einst so heiter, nun ist er leicht umdüstert, zu trüben Gedanken geneigt. Wie war er einst getrost und stark! Wie war sein inneres Leben so reich! Wie konnte er andere trösten! Nun ist er so schnell angefochten, nun hängen die Blüten seines Glaubenslebens schlaff und welk herab. Und vor allem — wie ungeduldig kann er sein! Und dann, wie anders ist er im Verhalten gegen die Andern! Wie ist er empfindlich geworden bei Kleinigkeiten, so reizbar! Wie viel Geduld müssen die Andern mit ihm haben! Anstatt daß er ihre Mühe vergilt durch lauter Dankbarkeit.

Das ist dem Kranken auf einmal klar geworden, als er sich so beschaute. Aber es reut ihn nicht, daß er das sah.

Er entschuldigt sich damit, daß die Verschiebung und Verzerrung seines Charakterbildes doch mit der Krankheit zusammenhängt, durch sie verurteilt ist. Gott schaut ihm ja in seines Herzens Grund, und die Andern wissen es ja auch, daß er im Grunde kein anderer geworden ist.

Damit getröstet er sich. Aber er begnügt sich nicht damit. Er will künftig mehr Widerstandskraft entwickeln. Und er fleht Gott an, daß er seinem heißen Wollen das Vollbringen schenke.

So war es doch für ihn gut, daß er sein Angesicht beschaute in dem Spiegel, den Gott ihm darhielt.

Gottesdienste.

Sonntag, den 21. August.

(Vorgeschlagerener Text: Luf. 10, 23—37.)

Stadtkirche: 10 Uhr: Schneider; ¼12 Uhr: Christenlehre: Schneider.

Kleine Kirche: 6 Uhr: Mayer.

„Draufst nicht zu spotten! Wer ist schuld, wenn ich magrer bin, als du? Du ärgerst mich den ganzen Tag.“

„Nu, erzähl mir aus deiner Wachtstube was!“

„Ja, da vergißt du noch den Gringel darüber. Wenn der der armen Annedorle nur was rechts verjegen tät, du legtest gleich einen Wasen in den Klingelbeutel, du Schadenfroher, nachträgerischer Mann! Du kannst dem Mädle das mit dem Schiefkarrn nicht vergessen. Spotte du nur, spotte du nur! Weil wir das Annedorle beschützen, das ist dein Aerger. Und dir zum Trost beschützen wir sie erst recht.“

„Ja, euer Feldweibel allein, wenn der auf seine Kniee schlägt und seine Zunge vom Leder zieht, da reizt so ein wilder Fritz aus. Aber Spaß beiseit! Ich denk schon lange nicht mehr so, wie ich da red. Du wirst mir immer kaputter, Lene; du dauerst mich, und es wird noch ganz alle mit dir, wenn ich dir nicht helf.“

Die Schmiedin sah ihn verwundert an. Sie hätte ihm gern geglaubt.

„Ja, gud.“ sagte der Schmied, „das kommt von deinem guten Gemüt.“

„Wenn ich sein Getu kenn, so ist's doch sein Ernst.“ dachte die Schmiedin.

Der Schmied fuhr fort: „Gud, Lene; versteh mich recht. Wenn dir's angst wär, daß der Heiterethei was sollt geschehen, das wär Neugier, und ich kimmert mich nicht drum. Aber dich plagt's, daß du nicht weißt, was das ist, das der Heiterethei könnt geschehen; gud, das ist christliche Lieb zu deinem Nächsten,

Schloßkirche: 10 Uhr: Kayser.

Johanneskirche: ¼10 Uhr: Mayer.

Christuskirche: 10 Uhr: Jaeger.

Lutherkirche: ¼10 Uhr: Roland; Kindergottesdienst: Roland.

Heiertheim: ¼9 Uhr: Schneider.

Diafonissenhauskirche: 10 Uhr: Sigler; ¼8 Uhr: Sigler.

Militärgottesdienst: Stadtkirche: ¼9 Uhr: Mondon.

Donnerstag, den 25. August.

Kleine Kirche: 5 Uhr: Duhm.

Lutherkirche: 8 Uhr: Roland.

Gabenliste.

Für die Hochwasserbeschädigten.

Bei Stadtpfarrer Hindenlang: von Frau Vol.-Führer R. 2 M., Ung. 2 M., Frau F. Witw. 2 M.

Bei Stadtpfarrer Hesselbacher: von Revisor Güther 2 M., Ung. 2 M., Opfer in der Johanneskirche am 7. August 2 M., L. B. 2 M., Fr. D. 10 M.

Bei Hofdiakonus Kayser: im Opfer der Schloßkirche am 14. August 10 M.

Bei Stadtvikar Roland: von Rechnungsrat Ederlin 5 M.

Bei Stadtvikar Duhm: von W. S. im Opfer der Christuskirche am 14. August 1 M.

Bei Stadtvikar Mayer: Behringer 3 M., Ung. 2 M., im Kirchenopfer: Ung. 1 M., Ung. 1 M.

Im Ganzen: 97¼ M. 40 S.

Zum Nachdenken.

Schenk' Blumen! Und nicht nur im Mai, nicht nur aus des Gärtchens Eigentume. Blumen gibt's so vielerlei: jede Freundlichkeit ist eine Blume.

Welke Blätter fallen sehn tut weh; aber eines schafft viel heißes Wangen — Liebes Haupt voll weißem Altersschnee, teures Angesicht mit welken Wangen.

Hans Leyendecker

Herrenschneiderei ersten Ranges

Kaiserstr. 177^{II}

Telefon 1316

Mäuse

Ratten und alles andere Ungeziefer samt Brut auszu-rotten ist eine Kunst, die selbst wenigen Kammerjägern von Beruf glückt. Auch marktschreierische Renommage ersetzt den erwarteten Erfolg nicht. Wenden Sie sich deshalb an uns und Sie haben Garantie für reelle, gewissenhafte Arbeit, die auch in solchen Fällen nicht versagt, wo die Konkurrenz „Omnimors“ Allgemeine Ungeziefer-Versicherung, ohne Erfolg war. „Omnimors“, Inh. Friedr. Ruf, Karlsruhe, 2307 Kreuzstrasse 18. 620

Bekannt für preiswert u. solid sind Damenkleiderstoffe, Seidenstoffe u. Besätze der Firma Carl Büchle, Inh. A. Schuhmacher, Karlsruhe, Kaiserstr. 149, Tel. 1931. Muster jederz. fr. zu Diensten. 504

und da will ich dem Fritz einmal aufpassen und sehn, was ich kann raus bringen. Geut ist die Heiterethei im Leinjäten. Bis ich hinkomm an den Leinweg, da wird's finster. Wenns wahr ist, daß er ihr aufpaßt, so müßt's wunderbarlich zugehn, wenn ich nicht mit ihm zu sprechen kam.“

Die Schmiedin war ganz erstaunt und versprach ihm vor Freude, daß er, wie sie sagte, so ihr christlich Herz gefehn, einen Beizbraten und rohe Kartoffelköße, sein Lieblingessen, für morgen mittag.

Der Morzenschmied nickte zärtlich, nahm seine Pfeife vom Nagel und machte, nachdem er draußen in der Werkstatt den Gefellen einen glühenden Gufnagel auf seinen Tabak halten lassen, sich auf den Weg.

„Wenn ers herausbrächt!“ sagte die Schmiedin hinter ihm drein. „Das weiß die übergescheite Gevatter Weberin doch nicht, die alles besser wissen will. „Wenns nur was recht Schredlichs wär, daß die einmal niz drüber müßt. Ich gönne dem Annedorle nicht etwa was Schlimmes, aber für das Schlimmste kann man sich leichter trösten, wenns einmal nicht zu ändern steht, wenn mans nur wenigstens weiß. Na, wenns zu machen ist, der Tudemäuser macht's gewiß. Und er ist doch nicht so greulich, wie man manchmal denkt.“

Die Heiterethei war wirklich noch im Leinfeld der ihrer Base, als der Schmied des Weges kam.

Sie richtete sich eben vom Jäten auf und ging zu ihrer Scherpe, die unfern von ihr auf einem Steinhaufen lag, um sie anzuziehen.

Jawohl aber Sie

kaufen während meines Saison-Räumungs-Ausverkaufs
10 bis 50 Prozent billiger
 bei **Josef Bürkle, 23 Amalienstr. 23.**



August Schulz, Wäsche-Fabrik

Leinen- und Wäsche-Spezial-Geschäft
 Gegründet 1878. Herrenstr. 24. Fernsprecher 1507.

Großes Lager in 670

Herren- Damen- Kinder- **Wäsche**

Tisch-, Bett- und Küchenwäsche
 Bettfedern und Daunen
 Taschentücher — Trikotagen
 Kragen Manschetten Krawatten



Spezialität:

Herrenhemden nach Maß

— Anfertigung ganzer Ausstattungen —
 Stoffe und Zutaten zur Selbstanfertigung.

Nur gute Qualitäten zu billigsten Nettopreisen.

Erstes Spezialgeschäft hier mit eigener Wasch- u. Bügel-Anstalt.

Für Vereine! Buch- u. Accidenzdruckerei

Badische Landeszeitung
 Hirschstrasse 9

liefert alle vorkommenden Drucksachen in moderner Ausführung,
 und hält sich für deren Anfertigung bestens empfohlen.

Mitgliedskarten Einladungskarten
 Quartals-Quittungen
 Eintritts-Karten Vereins-Statuten
 Tanz-Karten
 Programme Diplome Plakate.

„So spät Feierabend, Annedorle?“ sagte der Schmied, indem er stehen blieb. „Eure Bäs hat da schönen Wein.“

„S ist eben noch nicht spät,“ entgegnete die Heiterthei, die ihre Schoppe über der Brust zubestete und das Tuch mit dem ausgejäteten Gras an einem Zipfel über die Schulter warf. „Und der Wein könnt auch größer sein.“

„Na, wenn heint der Holder's-Fritsch nicht auflauert! So einsam find't er's nicht gleich wieder. Geht Ihr mit den Ulrichs-fleg, so seid Ihr nicht allein.“

„Kann sein, ich wär jenen Weg gegangen. Nu geh ich den andern. Grüß Gott!“

Dabei ging sie singend in einer andern Richtung fort. Der Schmied hatte schon wieder ein „Das Mordmädle!“ auf der Zunge. Aber — „Sm!“ dachte er weiter, „kann auch die Furcht sein, was aus dem Mädle singt.“

Und das wär kein Wunder gewesen. So einsam und still hatte der Schmied die Gegend noch nicht gefunden. Nur eine Verbe sang, als er weiterschritt. Verhängesang war es eben nicht, was den Schmied von seinen Gedanken abziehen konnte. Der wunderbar schnarrende Ton eines Wachtelkönigs, der sich eben hören ließ, bald hier, bald dort, wie um den Hörer zu verirren, traf weit eher eine verwandte Seite im Gemüte des Schmieds an — zumal, da er jetzt von einer Stelle herkam, die ein Rittergut in seinem Gedächtnisse besaß. Dort hatte ja der alte Förster Schweigaus eine Schnei im Ulrichsholze angelegt und der Morzschmied als Schulfnabe mehr denn einmal die gefangenen Krammetsvögel aus den Schlingen geholt und sehr andere Dinge dafür hineinpraktiziert.

Er geht immer dachsiger und schmunzelt; zuweilen meldet sich der Rud von unsichtbarer Hand; er schmeckt die Bissen in

Bügel-
 wäsche wird angenommen und
 pünktlich besorgt. 3011
 Schützenstrasse 63, III. links.

Färberei D. Lasch
 Tadellose Bedienung
 und billige Preise. 302
 = Rabattmarken. =

Empfehle meinen separaten

Damen-Salon

für Frisuren und Kopfwaschen.

Hochzeits-Frisuren nach Wunsch.

Parfümerien und Toilette-Artikel.

Anfertigung sämtlicher Haar-

arbeiten bei billiger Berechnung.

Frau Heck, Friseurin

Hirschstrasse 12. 313

Kolossal wichtig!

Haben Sie

Matratzen umzuarbeiten?

Dann bestellen Sie nur **Steiners Paradies-Zellen-Matratzen** ohne Füllung und Sie können Ihr Rohhaar selbst hineinfüllen, stets bequem selbst aufzupfen und auslüften.

Man beachte auch **Steiners behagliche Paradies-Kopfkissen, -Doppeldecken** (mit herausnehmbarem, porösen Daunen-Plumeau), **-Steppdecken, -Unterbetten, Doppelfederröste** (auch für jedes Holzbett); **Bettstellen** aus Holz, Eisen, Stahl oder Messing in allen Preislagen. **Vielseitige Ersparnisse.**

Brautleuten unbedingt zu empfehlen, um später doppelte Ausgaben zu verhüten.

Billige Auswahl für jeden Stand!

Südwestdeutsche Niederlage:

Karlsruhe 186 Kaiserstrasse 186
 nächst dem Kaiserplatz.

(Sonntags nur auf Bestellung geöffnet.)

668

Gedanken noch einmal durch und rennt mit der Nase an einen Hagebuttenzweig.

„Gut,“ meint er, „daß das Gebüsch so dick ist, sonst wär' ich in den Bach gelaufen. Ob ich vom Weg abgekommen bin? Nein! Das ist die lange schmale Schlinge, die der Behtbach macht hart am Weg. Sm! und der Schatten da drin in der Schlinge? So einen Krammetsvogel hat der alt' Schweigaus sein Lebenlang nicht gefangen!“

Immer dachsiger und gleichgültiger geht der Schmied, bis er dahin kommt, wo die Schlinge sich öffnet.

„Nu müßt' er ins Wasser springen,“ lachte er leise vor sich hin, „sonst hab' ich ihn.“ Er zieht sein Messer, um an einer Hagebutte einen Pfeifenröster abzuschneiden, und sucht nach einem Zweige, der ihm gelegen hängt. Einige Schritte seitwärts, dann eine schnelle Wendung, und er steht vor dem Fritsch. Und der Fritsch ist's wirklich, der erst Niene macht, ins Wasser zu springen, aber, als ihn der Schmied bei der Nase faßt und seinen Namen nennt, grimmig das Entkommen aufgibt.

„Sm,“ sagte der Morzschmied wie verwundert, „bist du, Fritsch? Aber was machst du denn da? Sm, ja, 's hat heint warm gemacht, und du willst ein bißle ins Wasser. Aber du hast doch deine Faden verkehrt an? Ja, du bist schon im Wasser gewest, und in der Eile hast du beim Ausziehen die Kermel mitgenommen gehabt, und das hast du hernach beim Anziehen nicht gemerkt.“

„Ist's denn wahr, du gehst nicht mehr mit dem Adams-Nieb und seinen Kameraden? Wer hat mir's doch gesagt? Ich hab' gesagt: das ist vernünftig von dem Fritsch. Aber die haben ihren Kerger deswegen, und du kannst dich immerfort in acht nehmen.“

Christ. Oertel

Kaiserstr. 101/03
: Telephon 217. :

Damen- u. Herrenkleiderstoffe, Ueberrahme kompl. Aussteuern. — Schlafzimmer-Einrichtungen. :

Zadeneinrichtungen aller Art,
Schaufenstereinrichtungen
Speisechränke für Küche
Instrumentenchränke für Kerze u.
Dentisten,
Glaschrankasien aller Art,
Glaschränke
Glasaufsätze
Spiegel
Messingverglasungen
Bildrahmungen
Konfektionsbänken,
Verstellbare Drahtböcke, 503
Ständer zc. zc.,
Reparaturen, Ersatzteile rasch u. billig.

A. Werle, Karlsruhe,
Krausplatzstr. 22
Prämiiert: Goldene Medaille.

Parkettboden- u. Linoleumwiche

Stahlspäne, Terpentinöl,
Werg, Putzwolle, Fußbodenlacke, — Bürstenwaren —
empfiehlt Drogerie

Wilh. Tscherning

vormalig W. L. Schwaab
19 Amalienstrasse 19.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Engros. Julius Strauß, Karlsruhe. En détail.

Größtes Spezialgeschäft in Bekleidungsstoffen, aller Arten Bekleidungsstoffen, Passanterien, Spitzen, Knöpfen, Bekleidungsstoffen, Handschuhen, Strümpfen, Krawatten, Häutern, Sportjacken, Mützen zc.

Ständiger Eingang von Neuheiten. — Telephon 372. —
Blusen, halbfertige Roben zc. sehr preiswert.

Ludwig Schweisgut

Hoflieferant · Karlsruhe · Erbprinzenstr. 4
Telephon 1711

Gesch. 307 909.



Pianos Flügel Harmoniums.

Nur allerbeste Fabrikate wie:

Bechstein, Blüthner, Grotrian-Steinweg Nachf.,
Steinway & Sons in der Preislage von M. 900.— bis
M. 1000.— und höher;

Thürmer-Pianos in der Preislage von M. 575.—
bis M. 775.—. Einfache Pianos zu M. 480.— netto.
Mannborg-Harmoniums M. 110.— bis M. 750.— und höher.
Planola-Piano. Wolte-Mignon.

Über 100 Instrumente zur Auswahl.

Reelle Preise. Unbedingte Garantie.
Alte Klaviere werden in Umtausch angenommen.
Reparaturen. Freie Lieferung. Stimmungen.
Billige, neue Pianos zu M. 380.— auf Bestellung lieferbar.

Evang. Gemeindehaus

der Weststadt, Blücherstr. 20
empfiehlt seine schönen Räume zur
Abhaltung von Hochzeiten u.
Familienfestlichkeiten

Drogerie Carl Roth

Großh. Hoflieferant
Herrenstr. 26 — Telephon 180
Größtes Geschäft
der Drogen-, Kolonial-, Material-
u. Farbwaren-Branche am Platze
Sämtliche Bedarfsartikel für
alle Gewerbe.
Beste Einkaufsquelle für feinste
Lebensmittel.
Preislisten stehen gerne zu Diensten

Fahrräder.

Reparaturen aller Systeme, sowie
Einsetzen von Freilaufnaben, Ver-
nickelung und Emailierung. Ersatz-
teile zu den billigsten Preisen.
Reparaturen werden abgeholt und
wieder zugeführt.

J. Streb, Inh.: Th. Speck,
Mechaniker, Leopoldstraße 2 b.

Vertreter der Marktwerte.

Fußpflege.

Den geehrten Damen und
Herren empfiehlt sich
Marie Suhm
Amalienstrasse 4, parterre.

Weißstiderei,

Namen und Monogramme,
von 18 Pfg. an. Ganze Aus-
steuern werden zum Sticken und
Festnähen übernommen: Fried-
denstraße 7, parterre.

J. Burg Wwe.

Chem. Waschanstalt u. Färberei
mit Dampf und elektr. Betrieb
Karlstrasse 43 (h. Karlstor)
Telefon 2372.

Tadellose Ausführung.
Civile Preise.

Lammstr. 12 Paul Ziegler Telephon 1942

Altrenommiertes Spezialgeschäft in
Mehl und Landesprodukten
in nur
feiner, echter Qualitätsware, bei mäßigen Preisen.

Da am Leinweg ist mir die Heiterethei begegnet, das arme Mädele, der hast du recht angetan."

An dem Rauschen der Büsche, in denen er stand, hörte man, der Fritz machte eine rasche Bewegung. Der Name hatte ihn erschreckt. Den hatte er am wenigsten zu hören gemeint. Aber gleich war es wieder ruhig, und der wilde Fritz sagte in einem Tone, der leicht klingen sollte: Die! Wie kommst du auf die? Was geht mich die an! Angetan? Möcht auch wissen, wie!"

"Nu," entgegnete der Schmied lauernd, "die ist ganz in dich verschamert."

Der Fritz lachte ganz eigen. Einen anderen als den Schmied hätte dieses Lachen geängstet. Man hörte, er zwang sich, um keinen Verdacht zu erwecken, von der Heiterethei zu reden, als er lachte: "Die Heiterethei und verschamert! Du weißt nicht, was du redest, oder morgen ist der jüngste Tag. Wer hat dir das aufgebunden? Das hat deine alte Was einmal wieder ausgeht."

Er schien recht im Zuge, zu fragen. Blöthlich schwieg er. Es war ihm eingefallen: "Der Lauerer, der Morzenschmied ist's, der mit dir redet. Zu viel kann eben so leicht Verdacht erwecken als zu wenig". Da aber auch das Schweigen zu viel verrät, besonders einem so scharfen Ohr, als dem des Morzenschmiedes, so fügte er noch einige Töne hinzu, die dieser für ein gleichgültiges Lachen nehmen sollte.

Der Morzenschmied sagte leise vor sich hin: "Sm!" Dann fuhr er laut fort, und ihm gelang der gleichgültige Ton besser, als dem Golders-Fritz: "Ja, die Heiterethei und verschamieren! Ich meine, das Mädele ist ein verkleideter Junge. Aber — was ich sagen wollt von dem Adams-Lieb und den anderen.

Aber ich muß mich setzen; es muß mir ein Schnupfen in die Glieder gefahren sein. Die sprechen, es war umgekehrt, du wärst in die Heiterethei verschamert."

Der Schmied wartete das abermalige Rauschen der Büsche ab und das heisere Lachen, das der Fritz ausstieß.

"Das ist die Mut, daß ich nix mehr von denen wissen will," lachte der, und der Schmied sagte: "Freilich, das ist's, und das mein ich eben. Sie sagen, du hastest dem Mädele überall auf, um — deine Sach anzubringen. Aber sie möcht nix von dir wissen."

Ob der Schmied das sagte, war er erst vorsichtig einige Schritte weiter vom Fritz abgerückt. Ein Buchenstamm stand zwischen ihnen. Der Schmied war wohl auf seiner Hut.

"Aufpassen!" lachte er; "möcht wissen, wol Weiden hauen geh ich; da siehst du die Varte." — Er schwang das kleine Beil nahe vor den Augen des Schmiedes.

Der wick etwas zurück. Dann sagte er: "Darin sollen sie auch recht haben; nicht mit der Verschamertung und dem Sachanbringen, mit dem — Aufpassen mein ich". — Er hielt einen Augenblick inne und sah vorsichtig hin nach dem Fritz. Das tat er öfter, während er fortfuhr: "Da ist in der Stadt kein Mensch, der dich nicht hinter einer Hecke oder sonst wo hätte lauern gesehen, und allemal, wobei die Heiterethei vorbei hat gemußt. Und guck, mir mußt du nix weiß wollen machen; was tußt du denn jetzt da im Busch, wo die Heiterethei vorbei war gekommen, hätte sie dir nicht den Bissen getan und wär den Weg bei der Herrenmühl gegangen? Ja, du willst nicht sagen. Aber du mußt nicht denken, daß die Leute keine Augen haben. Und die haben, mehr denn zu viel."

(Fortsetzung folgt.)

Karlsruhe, im August 1909.

P. P.

Die unterzeichnete Expedition beehrt sich, die verehrlichen Geschäftsinhaber und Gewerbetreibenden einzuladen, auf ihre Firma durch

ein Inserat im „Ev. Gemeindebote“

hinzuweisen. Die Verbreitung des „Evangel. Gemeindebote“
in 15 000 Exemplaren

in der Stadt Karlsruhe läßt einen Erfolg sicher erhoffen.

Wir kommen bei mehrmaliger Wiederholung im Preise gerne entgegen.

Angefügten Bestellschein ersuchen wir, uns einzusenden, worauf unser Akquisiteur zum Zwecke näherer Auskunft vorsehen wird, oder rufen Sie Telefon Nr. 400 an.

Hochachtungsvoll

Expedition des „Ev. Gemeindebote“

Hirschstraße 9.

Bestellschein.

Unterzeichnete Firma beabsichtigt im

„Evangelischen Gemeindebote“

zu inserieren und ersucht um Zusendung des Akquisiteurs.

Straße:

Firma: